

Jesus ähnlich werden (Mk 5,21-43)*

Liebe Schwestern und Brüder,
im Evangelium, das wir eben hörten, kommt Jesus vom See Gennesaret her nach Kafarnaum. Wir werden in den kommenden Minuten nicht die geheilten zwei Frauen, sondern Jesus selbst beobachten.

Dabei achten wir weniger auf den wahren Gott, der Wunder wirkt, als vielmehr auf den wahren Menschen, der den Willen seines Vaters tut, wodurch er uns so ähnlich ist.

Vor drei Wochen, im Evangelium des 10. Sonntags im Jahreskreis, hörten wir: „Wer den Willen Gottes tut, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter“ (Mk 3,35).

Zu den Geschwistern Jesu gehören – das ist unser Ziel als Christen. Lassen Sie uns heute bei Jesus in die Lehre gehen und fragen: Wie hat er selbst „den Willen Gottes erfüllt“?

I.

Zuerst gehen wir in Kafarnaum zum Hafen. Dort wird Jesus schon erwartet; man sieht draußen sein Boot über den See herankommen. Ein großes Ruderboot aus der Zeit Jesu wurde vor einigen Jahren auf dem Boden des Sees Gennesaret geborgen. Seine Ruderbänke boten durchaus Platz für zwölf Personen. Das Boot hatte keinen Mastbaum für ein Segel, und sein Tiefgang war ganz gering. So kann es auch am flachen Ufer im Nordwesten des Sees bis dicht ans Land fahren. Auch heute kann man noch in diesem kleinen Hafen von Kafarnaum ankommen. Und im Schatten der Eukalyptusbäume sitzend, habe ich dort mit Theologie-Studenten und -Studentinnen öfters einige Abschnitte über das Wirken Jesu in dieser Fischerstadt gelesen. Alles klang hier viel lebendiger, gleichsam zum Greifen nah.

Aber auch wir hier können fast sehen, was uns der Evangelist Markus so anschaulich schildert: Das erwartete Boot legt an. Jesus steigt aus, um sich diesen Menschen zu widmen: sie in Gleichnissen zu lehren oder ihre Kranken zu heilen. Doch seine eigenen Pläne werden durchkreuzt, als ein Rabbi namens Jäirus auf ihn zustürzt. Er fällt Jesus zu Füßen und fleht ihn um Hilfe an mit den Worten: „Meine Tochter liegt im Sterben. Komm und leg ihr die Hände auf, damit sie wieder gesund wird und am Leben bleibt“ (Mk 5,23). Dann heißt es von Jesus einfach: „Und er ging mit ihm“ (Mk 5,24). Offenbar hatte er den Eindruck: Das ist jetzt der Wille des Vaters für mich. Und er geht auf diesen Willen Gottes ein. Verständlich wäre ja auch, wenn er sagen würde:

* Predigt in Beuron am 13. Sonntag im Lesejahr B, am 1. Juli 2012.

„Du siehst doch, wie viele schon lange auf mich warten, auch unter ihnen sind viele schwer Kranke!“ Woher weiß er, dass es jetzt nicht um seine Pläne geht, sondern um das, was Gott von ihm will?

Wir stoßen da auf etwas bisher Unbekanntes. Im Alten Bund gab es viele Gebote und noch mehr Verbote. Und wer „Gott fürchtete“, hielt sie gewissenhaft ein und wurde dafür glücklich gepriesen (vgl. Ps 112,1). Im Neuen Bund wird die Gottesfurcht ersetzt durch ein bisher unbekanntes, neu auftauchendes Wort: „das Gehorchen“ oder „der Gehorsam“ (griechisch hypakoä). Das Wort meint ein sehr persönliches, ein liebendes Hin-hören auf etwas, was noch gar nicht als Befehl ausgesprochen ist. Etwa ein Kind, das seine Eltern liebt, merkt, was sie jetzt gern hätten und geht auf diesen unausgesprochenen Wunsch ein. Nur allmählich wächst in uns die Fähigkeit dieses typisch christlichen Hinhörens auf den geliebten Vater im Himmel.

Große Menschen können das. So erinnere ich mich zum Beispiel, wie ich in Rom als junger Student ins Zimmer meines Lehrers ging; es war der inzwischen verstorbene P. Augustinus Bea, damals noch Professor und später Kardinal. Ich wollte nur kurz unter der Tür stehend etwas fragen. Doch er bot mir einen Stuhl an, schob alle seine wichtigen Arbeiten zur Seite und war ganz für mich da. – Wie schwer fällt es uns oft, eigene Pläne beiseite zu stellen, und für den da zu sein, der uns unerwartet um etwas bittet.

Doch zurück nach Kafarnaum! Mit dem Beispiel wollte ich ja nur sagen: Das Vorbild Jesu ist nachahmbar. Denn sicher folgte er dem Jäirus nicht, um durch ein sensationelles Wunder seine Gottheit zu demonstrieren. Eher folgte er „nur“, weil er spürte: Jetzt will der Vater das von mir. Und wenn wir, so wie er, auf den Willen Gottes eingehen, dann werden wir seine Geschwister sein.

II.

Nach den Ereignissen am Hafen begleiten wir Jesus durch die Straßen von Kafarnaum. Wir können uns diesen Weg gut vorstellen. Denn nirgends im Heiligen Land sind die Original-Mauern aus der Zeit Jesu so unverändert erhalten wie in Kafarnaum. Erst vor wenigen Jahrzehnten wurde hier ausgegraben. Noch ragen 1-2 Meter hoch die Fundamente der Häuser aus Basaltsteinen auf. Und da sehen wir, wie eng damals die Straßen waren. Wir gehen durch die Hausfundamente eines Wohnviertels, das die Archäologen „Insula II“ nennen, die Gasse ist ganz schmal, vielleicht zwei bis drei Meter breit. So also sah der Weg Jesu aus, auf dem er jetzt zusammen mit seinen Jüngern vorwärts drängt.

Doch wieder wird er unterbrochen. Er spürt, dass ihn jemand, der in großer Not ist, heimlich berührt hat. Wie feinfühlig ist unser Herr! Wie liebevoll findet er anerkennende Worte für den Mut einer kranken Frau. Er hat keinerlei Berührungängste, und auch diese Krankheit ist für ihn nichts Peinliches. Und Sie, liebe Schwestern im Glauben, wissen wohl besser als ich: Es ist keineswegs selbstverständlich, dass ein Mann eine ganz zarte Berührung überhaupt merkt. Dabei registriert Jesus nicht nur die Berührung am Gewandsaum, sondern weiß auch, was im Inneren dieser bisher so oft enttäuschten Patientin vorgeht. Es ist eine liebende, von Ehrfurcht und restlosem Vertrauen getragene Annäherung.

Und all das fasst Jesu deutend in die Worte: „Dein Glaube hat dir geholfen. Geh in Frieden!“ (Mk 5,34). – Wie viele werden damals recht negativ von dieser „aufdringlichen“ Frau gedacht und geredet haben. Jesus sieht im Menschen das Gute, darüber redet er, das erkennt er an und fördert es.

Manchmal hat man sogar bei Christen den Eindruck, sie seien der Meinung: Über die Fehler der Mitmenschen zu sprechen sei unumgänglich, ja man dürfe darüber gar nicht hinweggehen, Sünde sei nur, Unwahrheit über andere zu erzählen. Der Mann aus Galiläa, Jesus, bei dem wir in die Schule gehen, verhält sich ganz anders. Selbst zu einem Judas sagt er noch: „Freund, wozu bist du gekommen?“ Jesus treibt zwar die Händler aus dem Tempel. Doch nirgends lesen wir, Jesus hätte mit einem Dritten über die Fehler eines Abwesenden gesprochen. Jesus denkt und redet gut über uns. Der Gott, der am Anfang der Schöpfung sah, dass alles „gut war“ (vgl. Gen 1,3.10.31), dieser gütige Gott ist unter uns in Jesus sichtbar geworden. Jesus macht es uns vor gut über andere zu reden. Und wir dürfen, ja wir sollen ihm ähnlich werden (vgl. Eph 5,1).

III.

Wir haben Jesus am Hafen als den Gehorsamen und in den Gassen von Kafarnaum als den Gütigen erlebt. Inzwischen sind wir angekommen beim Haus des Synagogenvorstehers Jairus.

Die Nachricht, das Mädchen sei schon gestorben, Jesus könne umkehren, war unterwegs eingetroffen. Trotzdem geht er zielstrebig weiter. Jetzt kommt er an und findet ein Haus vor, in dem schon das Heulen und Jammern um eine Verstorbene begonnen hat. Natürlich könnte man sagen: Als Sohn Gottes weiß er, dass er das Mädchen auferwecken will – und darin könnten wir ihm nicht ähnlich werden. Aber wir wollen ja heute den Menschen Jesus sehen. Und der kommt, um dem Willen Gottes gehorsam zu sein und hier zu helfen und zu trösten.

Er sagt: „Das Kind ist nicht gestorben, es schläft nur“ (Mk 5,39). Aber die Menschen glauben und vertrauen ihm nicht, sie lachen ihn aus – und er lässt sich auslachen. Jesus ist nicht beleidigt, wenn man ihn nicht ernst nimmt. Und wie oft wird er bis heute nicht ernst und nicht wichtig genommen!

Stattdessen schickt Jesus alle Jammernden aus dem Haus, nimmt nur die Eltern des Kindes mit und die drei Apostel Petrus, Jakobus und Johannes. Und dann geht er ohne Angst zu dem toten Mädchen. Er fasst es an der Hand und ermuntert es: „Mädchen, steh auf.“ Er sagt das auf aramäisch: „Talitâ kum“ (Mk 5,41). Als das tot geglaubte Mädchen aus dem Zimmer kommt, sind alle sprachlos. Markus drückt es noch viel stärker aus, er schreibt: „Die Leute gerieten außer sich vor Entsetzen.“ Jesus aber bleibt sachlich. Er ordnet an dem Mädchen etwas zu essen zu geben. Und im Übrigen solle man nicht viel darüber reden.

Wir merken, wie lächerlich wichtig wir viel kleinere Dinge nehmen. Und wie gerne werden wir dafür gelobt und bewundert. Und wie betroffen und geknickt sind wir umgekehrt, wenn unsere richtige Ansicht ausgelacht wird. Sind wir ehrlich: Wem von uns ist Menschenlob so unwichtig, wie wir das bei Jesus miterleben? Werfen Sie nicht ein: „Er war eben der Sohn Gottes.“ Auch er

wurde versucht, auch er lernte den Gehorsam; in allem war er uns gleich außer der Sünde (vgl. Hebr 4,15; 5,8). Dieser Jesus hat einfach überhört, als man ihn zuerst auslachte. Er hilft trotzdem. Jede Art von Ruhmsucht oder Geltungsdrang meidet unser Herr.

Liebe Schwestern und Brüder, blicken wir zurück: Seit der Ankunft im Hafen haben wir nicht nur einen Mann voll Gottesfurcht erlebt. Bei allem, wovon wir im heutigen Evangelium hörten, begegnete uns ein Mann, der hellhörig war. Wir haben Jesus erlebt als einen, der innerlich „hört“, was Gott jetzt von ihm will zum Wohl von anderen, und der darauf eingeht. Zuerst war es die Bitte des Jäirus, der er folgte. Dann sahen wir, wie Jesus feinfühlig und liebevoll die Not einer kranken Frau wahrnahm. Und im Trauerhaus beobachteten wir seine Gelassenheit, die sich nicht um Menschenlob oder -tadel kümmert: offen für das, was Gott jetzt von ihm will.

Zu Beginn haben wir uns erinnert, dass wir seine Geschwister sind, wenn auch wir Gottes Willen tun. Und wir wollen ihm doch ähnlich werden. Aber dazu muss er uns helfen.

Daher nehmen wir In diese Sonntagsmesse mit hinein den Wunsch nach Ähnlichkeit und unsere Bitte um Hilfe. Und wir bringen das dar voller Dank in der großen „Eucharistia“ unseres Bruders, unseres Lehrers und unseres Herrn Jesus Christus.

Amen